



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Buchner, Wilhelm: Ferdinand Freiligraths Jugend : nach eigenen Briefen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

sich in schwere Schuld, weil er den Zwiespalt zwischen der Güte seines Herzens und der Schwäche seines Willens, zwischen seinem patriotischen Streben und seiner mangelhaften politischen Einsicht, zwischen seinem allumfassenden Interesse und seiner beschränkten Kraft niemals zu überwinden vermochte. Ihm fehlte die feste Grundlage geordneter Zustände, auf die er sich hätte stützen können zu gedeihlichem Wirken, ein großer, geschlossener, Ehrfurcht gebietender und Hingabe weckender Staat, und so wurde er nicht bloß ein Opfer seiner eigenen Schwächen, sondern fast mehr noch ein Opfer seiner Zeit.

Ferdinand Freiligraths Jugend.

Nach eignen Briefen.

Ueber Ferdinand Freiligraths Jugendleben haben wir bisher nur sehr unzulängliche Kunde gehabt. Die hauptsächlichsten Entwicklungsstufen seines Lebens, bis er mit dem Erscheinen seiner „Gedichte“ 1838 zum ersten Male in helleres Licht trat, sind zwar im wesentlichen bekannt; die feineren Züge aber entzogen sich unserer Kenntniß. Ueber die allmähliche Reife seines dichterischen Talentes von den ersten unselbständigen Anfängen an bis zu der Originalität, welche in den Gedichten des Musenalmanachs 1835 hervortritt, sind wir bis jetzt nicht unterrichtet gewesen.

Ein günstiges Geschick hat es gefügt, daß dem Verfasser dieser Zeilen Freiligraths Briefe an eine große Zahl seiner Freunde überlassen wurden zum Zweck einer biographischen Arbeit, welche wesentlich aus diesen Briefen des Dichters erwachsen und die wichtigsten derselben mittheilen wird. Daß Männer wie Chamisso, Schwab, Immermann, Wolfgang Müller, Simrock, Hoffmann v. Fallersleben, Auerbach, Geibel, Schücking, Kinkel, Carriere u. a. ihm als Korrespondenten nahetraten, läßt wohl darauf schließen, daß diese Briefe für die Kenntniß der Geschichte von des Dichters Entwicklung reichen Aufschluß bieten. Es sei gestattet, als Vorläufer des Ganzen im Nachfolgenden zwei dieser Briefe mitzutheilen, in welchen der Dichter selbst nahen Freunden über seinen Bildungsgang Aufschluß gibt. Er thut es mit jener Wahrhaftigkeit und zugleich mit jener Bescheidenheit, welche ihm lebenslang eigen waren.

Geboren zu Detmold am 17. Juni 1810, eines unbemittelten Volkslehrers Sohn, besuchte Freiligrath bis zu seinem 15. Geburtstage das Gymnasium

seiner Vaterstadt und gewann daselbst wenn auch nicht eine vollständige Gymnasialbildung, so doch eine solche, wie sie ein hochbefähigter und fleißiger Schüler bis zum Abgange aus Secunda sich erwerben kann. Da dem Vater die Möglichkeit fehlte, den Sohn studiren zu lassen, so kam derselbe im Sommer 1825 in ein Colonialwaarengeschäft zu Soest, in welchem er sich von der bescheidenen Lehrlingsstellung zum Kommiss emporarbeitete. Seine kargen Mußestunden benutzte er zu einem tüchtigen Studium der modernen Sprachen. Anfang 1832 trat der 21 jährige junge Mann in einem Bankgeschäft und Großhandlungshause zu Amsterdam als Kommiss ein. Mehr und mehr kam ihm der Zwiespalt zwischen seiner engen, nüchternen Lebensstellung und seiner dichterischen Anlage zum Bewußtsein, und dieser Unmuth sprach sich nicht selten in wehmüthigen oder bitteren Dichtungen aus. Zugleich aber war der weite Horizont der großen Seestadt der poetischen Entwicklung Freiligraths förderlich. Hier erst gewann, was die eifrige Lektüre seiner Knabenjahre an Kenntnissen und Vorstellungen des Fremden aufgespeichert hatte, Leben und Gestalt im Beschauen des Fremdartigsten, Mannigfaltigsten, Großartigsten; in der geräuschvollen Einsamkeit des Amsterdamer Hafenlebens erwuchs Freiligrath zum Dichter.

Schon seit 1830 hatte er einzelne seiner Gedichte und Uebersetzungen in westfälischen Lokalblättern und Almanachen erscheinen lassen, ohne daß die Zeitgenossen das in diesen Schöpfungen lebende außerordentliche und originelle Talent erkannt hätten. Ein Versuch, sich durch seinen Landsmann Grabbe in die Literatur einführen zu lassen, scheiterte, wie es scheint, an dessen Säumnigkeit. Von durchschlagender Wirkung dagegen war eine andere Verbindung, welche Freiligrath anknüpfte: die mit dem in Berlin erscheinenden, von Chamisso und Schwab herausgegebenen Musenalmanach. Ende 1833 schickte er Chamisso die ersten Beiträge ein, welche im Jahrgang 1835 Aufnahme fanden und des Dichters Namen alsbald weithin verbreiteten. Ende 1834 eröffnet er auch eine Korrespondenz mit Gustav Schwab, welcher, minder schreibtrüge als Chamisso, dem jungen Manne alsbald mit herzlichem Wohlmeinen und warmem Verständniß entgegenkam. Freiligrath fandte einen Beitrag zum Schilleralbum, welcher, obwohl verspätet, Aufnahme fand. In seiner Antwort vom 3. Januar 1835 bittet Schwab im Namen des Schiller-Komités, Freiligrath möge „ganz gelegentlich, doch nicht allzuspät, ihn wissen lassen, an welchem Tag und Jahr und wo er geboren sei, sowie wo und in welcher Eigenschaft er hause“. Freiligrath antwortete darauf im Februar 1835, wie folgt.

Den mir mit Ihren freundlichen Zeilen vom 3. vorigen Monats gemachten Anfragen bin ich zwar schon, noch ehe ich sie erhielt, durch meinen Brief vom 15. Januar zuvorgekommen, mag es mir jedoch um so weniger versagen, Ihnen noch insbesondre

meinen herzlichen Dank für Ihren wohlwollenden Zuruf auszusprechen, als Sie nach Lesung des Folgenden selbst ermessen werden, wie sehr mich derselbe erfreuen mußte. Daß Sie mich wegen der unverlangten Ausführlichkeit meiner Mittheilungen nicht der Unbescheidenheit oder Zudringlichkeit zeihen werden, dafür bürgen mir, wie Ihr Brief, so auch Ihre Lieder und Ihr vor mir liegendes Bildniß.

Aus meinem zweiten Albumblatte wissen Sie, daß ich Kaufmann bin. Ein profaischer Beruf, und doch ist nur die Poeste Schuld daran, daß ich ihn ergriffen habe! Von unbegüterten Eltern geboren — mein Vater war Lehrer an der Bürgerschule zu Detmold — mit meinem achten Jahre Reime schmiedend; durch treffliche Lehrer (unter ihnen Falkmann und Wöblius) und einen väterlichen Freund, den durch eine Schrift über die Hermannschlacht bekannten Archivrath Klostermeier, mannigfach angeregt und aufgemuntert, alles, was die Wissenschaft bot, freudig ergreifend; vornehmlich aber, wie Zimmermanns Häschen, „von Kindesbeinen auf das Ideal gestellt“ — dachte ich nicht daran, daß es mir einmal in den Kopf kommen würde, von den Muses zum Merkur überzulaufen. Ich wollte immer einmal ein tüchtiger Philolog oder Theolog werden, denn zum Juristen, den Klostermeier aus mir ziehen wollte, glaubte ich keinen Beruf in mir zu fühlen. So wurde ich fünfzehn Jahre alt, und war im Begriff, die Secunda mit der Prima zu vertauschen, als ein Bruder meiner damals schon verstorbenen Mutter, welcher sich lange als Supercargo auf den Meeren umhergetrieben und zuletzt als Kaufmann in Edinburg niedergelassen hatte, meinem Vater den Vorschlag machte, mich, nachdem ich mir die ersten merkantilschen Kenntnisse in der Heimath zu eigen gemacht hätte, zu sich zu nehmen, und später zum Theilhaber seiner Handlung zu machen. Mein böser Stern wollte, daß ich zu jener Zeit grade neben meinen Schulstudien nichts eifriger betrieb, als die Lectüre Walter Scott'scher Romane. Ich dachte an nichts, als an die Nebelhaiden des Hochlands, und die auf ihnen vagabundirenden Bettler und Zigeunerinnen. Was Wunder, wenn ich dem Rufe nach dem Herzen von Midlothien, nach dem Sitze des Wizard of the North nicht widerstehen konnte, und, wenn auch keine goldnen, aber doch die Heidekrautbewachsenen Berge der Grampiankette schon im Geiste vor mir sah. Ich wurde freilich bald enttäuscht. Als ich nach einigen Jahren meine Lehre in Soest bald absolvirt hatte, sah sich mein Oheim durch Unglücksfälle außer Stand gesetzt, sein früheres Versprechen zu erfüllen, und die Anstrengungen, die ich nun machte, um zu den Studien zurückzukehren, scheiterten an mancherlei Klippen. Ich blieb Kaufmann, und bin jetzt seit drei Jahren als Correspondent auf dem Bureau eines hiesigen Banquiers beschäftigt. Zum Beginn eines eignen Geschäfts fehlen mir die Mittel, und ich glaube auch, daß ich einen solchen Schritt, wenn ich ihn thäte, bald würde bereuen müssen.

Während meines Aufenthaltes in Soest setzte ich die früher liebgewonnenen Beschäftigungen eifrig fort u. trieb vorzüglich neue Sprachen, Geschichte und Geographie. Auch die Lust zum Dichten stellte sich wieder ein, die englischen Poeten, mit denen ich bald bekannt wurde, veranlaßten metrische Uebersetzungen, und ich habe aus jener Zeit noch manches nach Byron, Moore, Scott, Hogg, Coleridge, Southey, Wordsworth, Wilson u. A. liegen, wovon Einzelnes damals auch in westfälischen Zeitschriften und

Taschenbüchern gedruckt wurde. Meine Erstlinge fanden nachsichtige Beurtheiler; daß ich merkantilischer Saul aber einmal so glücklich sein würde, mich den Propheten des Musenalmanachs anreihen zu dürfen, an Wolfg. Menzel einen milden Richter zu finden, u. von Ihnen so wohlwollend, so herzlich auf dem Parnasß begrüßt zu werden, wie dies in Ihrem Briefe der Fall ist, daran hatte ich auch im Traume nicht gedacht. Meinen wärmsten, innigsten Dank dafür!

Glücklich fühle ich mich in meiner jetzigen Lage nicht. Mein Stand legt dem Dichter mehr Fesseln an, als jeder andre. Ohne seine Lichtseiten zu verkennen, kann ich ihm doch nicht mit ganzer Seele angehören. „Die bösen Ideale“ kommen mir immer in die Quer, und wenn ich über spanische Staatspapiere schreiben soll, so denke ich an die Vidassabrücker und die „alten Wunden“, die auf ihr aufbrechen.

Die Aussicht, mein ganzes Leben als Commis hinvegetiren zu müssen, ist entsetzlich, und doch — was bleibt mir anders übrig? Nachstudiren zu wollen, fällt mir nicht ein; dazu bin ich zu reich an Jahren und zu arm an Geld. Wohl habe ich aber schon daran gedacht, ob ich nicht als Korrektor in einer bedeutenden Offizin, oder als Uebersetzer an einer Zeitschrift, wie z. B. das Ausland ist, thätig sein könnte. Die dazu erforderlichen Kenntnisse glaube ich, wenn auch meist Autodidakt, zu besitzen, und würde in einer solchen Stellung der Poesie, die ich nicht lassen kann, doch immer mehr leben können, als jetzt, wo ich mit andern Arbeiten so überhäuft bin, daß ich noch nicht einmal an das Sammeln meiner Sachen habe denken können, so gern ich auch mit meinem fünfundzwanzigsten Jahre ein Bändchen publiziren, und dadurch das erste Stadium meiner poetischen Laufbahn begrenzen möchte. Meine Entfernung von den Hauptsitzen des deutschen Buchhandels hat mich bis jetzt immer noch abgehalten, etwas in dieser Beziehung zu thun, und, wenn ich auch dazu überginge, würden die Buchhändler den dichtenden Handlungscommis nicht für einen Narren halten? Würde es etwas helfen, wenn ich, Romanhelden wie Goethes Meister, Scotts Francis Osbaldistone (im Rob Roy), E. L. A. Hoffmanns Traugott (in seiner Erzählung: Der Artushof) ganz aus dem Spiele lassend; mich darauf beriefe, daß, freilich bessere als ich, ein Justin Kerner, Stephan Schütze, L. Bechstein u. A. per aspera eines Comptoirs oder einer Apotheke ad astra eines ungestörten poetischen Wirkens sich erhoben, daß der wahnsinnige M. C. Ruh bei dem alten Namler einen Stein im Brette hatte, und daß, um mit Beispielen aus verschiedenen Nationen zu schließen, Wilhelm Gerhard (in Leipzig), Samuel Rogers, von der Hoop, Loots und Tollens Kaufleute sind oder waren?

Amsterdam werde ich übrigens auf jeden Fall verlassen. Ich stehe hier gar zu einsam, und entbehre, was das Dichten betrifft, alles Rathes und aller Theilnahme. Als ich kürzlich meine im Musenalmanach mitgetheilten Bilder aus Afrika in verschiedenen Blättern nicht ungünstig beurtheilt fand, hatte ich wahrhaftig nicht einmal Jemanden, den ich zu meinem König Cophetua hätte machen, und ihm, minder figürlich, als Pistol, ein:

„A fount for the world and all world's base lings!
I speak of Africa and golden joys!“

hätte zurufen können! Im Scherz natürlich, denn ich weiß wohl, an wie vielen Fehlern meine Versuche leiden.

Werden Sie nach dieser offenen Beichte (die ich inzwischen nur Ihnen mache) meinen Hans=Sachereien auch fernerhin eine bescheidene Stelle neben den vollendeten Dichtungen der ersten Lyriker der Nation im Musenalmanach gönnen? Darf ich es außerdem wagen, Ihnen die anliegenden Gedichte mit der Bitte zu überreichen, dieselben im Morgenblatte abdrucken zu lassen, wenn sie anders der Tendenz dieser, ihrem poetischen Theile nach, wenn ich nicht irre, unter Ihrer Leitung stehenden Zeitschrift entsprechen? Wenn meine Sachen sonst was taugen, so weiß ich wohl, daß bei Ihnen der Stand zur Sache nichts thut — aber beim Publikum? —

Da ich aus Ihrem Briefe sehe, daß die Länge meines ersten Beitrags zum Album dessen Aufnahme nicht hinderlich ist, so bitte ich Sie, den zweiten mit seinen lahmen Distichen — im Technischen bin ich überhaupt sehr zurück, und werde unter anderen einigen Polenliedern, wenn sie einmal gedruckt werden sollten, wohl das: *Nos Poloni non curamus quantitatem syllabarum* als Motto vorsetzen müssen — zu vernichten. Ich sandte ihn bloß, weil ich glaubte, der erste werde im Druck mehr als eine halbe Octavseite einnehmen.

Und nun bitte ich Sie recht sehr um Entschuldigung, daß ich Ihre Geduld auf eine so harte Probe gestellt habe. Ihre herzlichen Worte erwidern mußte ich . . . Daß ich es aber so ausführlich gethan habe, wollen Sie dem Alleinstehenden, dem es wohlthat, sich einmal aussprechen zu können, und der sich außerdem verantworten zu müssen glaubte, daß er als Unberufener in die glänzende Gesellschaft des Almanachs sich gewagt, verzeihen!

Dieser Brief ist sicherlich von hohem Werthe. Mit verhaltenem Leid, aber ohne Bitterkeit erzählt der junge Dichter sein bisheriges Leben, zugleich mit einer wahrhaft herzegewinnenden Bescheidenheit, ohne die Spur einer Ahnung, daß er so manchen Dichter, der ihm noch als ein unerreichbares Vorbild erscheint, schon redlich überholt habe.

Einmal durch die beiden väterlichen Freunde im Musenalmanach und Morgenblatt vor einen weiten Kreis gestellt, sah sich Freiligrath unerwartet als Dichter gefeiert, selbst in Amsterdam, wohin nur das letzte Schaumspitzen der deutschen literarischen Bewegung gelangte. Von Heimweh verzehrt, ergriff er die Gelegenheit, daß er im Aufrücken übergangen worden war, um Anfang 1836 zu kündigen, und kehrte nach Soest zurück, dort seine Gedichte für Cotta druckfertig zu machen, welcher selbst dem weltverlassenen Komptoiristen zu Amsterdam den Verlag angetragen hatte. Im Frühling 1837 trat Freiligrath, um aufs neue eine feste Stätte zu finden, wieder in ein kaufmännisches Geschäft zu Barmen; 1839 aber gaben ihm die rasch aufeinanderfolgenden Auflagen seiner Gedichte den Muth, völlig mit dem Kaufmannsstande zu brechen. Er zog im Herbst von Barmen hinweg, um fortan als freier Dichter zu leben,

zunächst in dem anmuthigen Unkel am Rhein. Hier verlobte er sich 1840 mit Ida Melos aus Weimar, verheirathete sich mit ihr im Mai 1841 und zog nach Darmstadt, mit der Absicht, dort ein Blatt „Britannia“ zu begründen, welches deutsches und englisches Volksthum, deutsche und englische Literatur mit einander in Fühlung bringen sollte. Das Unternehmen scheiterte jedoch an der Aengstlichkeit der Verlags-handlung.

In Darmstadt trat Freiligrath in freundschaftliche Beziehung zu dem Gymnasiallehrer August Rodnagel, welcher diese und jene literargeschichtliche Arbeiten lieferte und sich von unserem Freunde für ein — nicht über das erste Bändchen gefördertes — Unternehmen „Deutsche Dichter der Gegenwart“ 1842 genauere Angaben über Freiligraths Lebensgang erbat, da die bisher veröffentlichten Notizen mannigfach Unrichtiges enthielten. Daraufhin schrieb Freiligrath an Rodnagel im Sommer 1841 folgenden Brief, welcher die zweite authentische Kunde über Freiligraths bisheriges Leben gibt:

Darmstadt, 21. August 1841.

Lieber Rodnagel!

Vergib, daß ich Dich mit den versprochenen Notizen so lange hingehalten habe! Zeit und Lust fehlten, und ich konnte wahrlich nicht eher dazu kommen, als eben jetzt, wo der frische herrliche Morgen mich ebensosehr mahnt, als tüchtig macht, Dir Wort zu halten. Ich knüpfe meine Mittheilungen wohl am besten an den Artikel über mich im beikommenden 12. Heft des Wigandschen Conversationslexicons, den ich, was das Chronologische darin betrifft, durchaus bestätigen kann, und nur allerlei Sachliches berichtigen muß. Es ist nämlich durchaus unwahr, daß ich „unter dem Mangel an allen geistig anregenden Einflüssen aufgewachsen sei.“ Mein Vater war Lehrer an der Detmolder Bürgerschule, ein braver, edler, und in seiner Stellung tüchtiger und geachteter Mann, der gewiß zu erkennen und zu fördern wußte, was allenfalls in mir lag. Ich erinnere mich noch jetzt mit Thränen in den Augen der Freude, mit der er die ersten Anfänge des Ahtjährigen begrüßte, und der Opfer, die Er, der finanziell vielfach beschränkte und beengte, mit Liebe brachte, wo es galt, meine Ausbildung zu fördern. Ich liebte ihn über Alles, u. weiß was ich ihm zu danken habe! — Außer ihm nahm sich vornehmlich unser alter Nachbar, der Historiker Klostermeier der geistigen Förderung des kleinen Poeten an. Ich mußte allwöchentlich zwei Mal zu einer bestimmten Zeit zu ihm kommen, theils um ihm Rechenschaft über meine Schulstudien zu geben, theils um von ihm selbst allerlei Sprachliches u. Historisches, was ich eben auf dem Gymnasium nicht zu hören bekam nebenbei zu empfangen. Durch meine Freude daran u. die Leichtigkeit mit der ich mir alles aneignete, war ich sein erklärter Liebling, wozu vielleicht auch die Naivetät und der kindische Witz, durch die ich ihn nicht selten ergötzte, nicht wenig beitrugen. Wenn seine Tochter (Grabbes Wittve) nächsten Monat nach

Darmstadt kommt, so kannst Du von ihr eine Menge Anekdoten aus jener Zeit hören, die Dich gewiß zum Lachen bringen werden. Von den Lehrern am Detmolder Gymnasium übten hauptsächlich Rohdewald und Falkmann (der bekannte Stylist) einen wohlthätigen Einfluß auf mich aus. Jener durch Ausbildung meines sittlichen, dieser durch Weckung und Entwicklung meines ästhetischen Gefühls. Wenn mir Falkmann im Sommer 1825, als ich das Detmolder Gymnasium verließ, das Distichon ins Stammbuch schrieb:

Überall folgen die Musen und Grazien ihrem Verehrer,
Niedrer und kalter Sinn weist sie allein nur zurück,

so ist das, mein' ich, Beweis genug, daß ich bis dahin nicht „Mangel an geistig anregenden Einflüssen“ gelitten, sondern daß die Talente, die man vielleicht in mir entdeckte, Pflege genug erfahren hatten. Ich bin nachher, in einem mannigfach bewegten Geschäftsleben, der Aufforderung, die in jenem Distichon liegt, nach Kräften nachgekommen, wenn der Erfolg, mir wenigstens, auch immer ein ungenügender geblieben ist. Meine Lehrzeit bestand ich zu Soest bei meinem Oheim, einem vielfach gebildeten, u. was mehr als das ist, einem überaus wackern und vortrefflichen Mann, der mir Muße voll auf gab, mich theils autodidaktisch, theils durch Privatlehrer fortzubilden. Den größten Theil meiner zahlreichen Privatstunden (Englisch, Französisch, Italienisch und ein Necircus sogar) hat er selbst bezahlt! Ich verdanke ihm außerordentlich viel!

Was das Lexicon sonst über mich beibringt, ist richtig, mit Ausnahme meines Verhältnisses zu Grabbe, über das ich mich bereits mündlich gegen Dich ausgelassen habe. Nachdem ich also nachgetragen, daß ich zu Ende 35 und Anfang 36 noch Hugo's Oden u. „Dämmerungsgefänge“ übersetzt (für die formelle Weiterbildung immer von Moment), kann ich gleich einen Sprung machen, u. Dich aus meiner Barmer Zeit (1837—1839) an den Rhein nach Unkel führen. Der edlen Mercatura hatt' ich nun vollständig den Rücken gewandt u. wollte in stiller Zurückgezogenheit schaffen, was mir der Geist eingäbe. Daraus ward indeß nichts. Von dem Zauber des Rheins ergriffen den Simrock so wundervoll in seinem „An den Rhein, an den Rhein“ angedeutet hat, hab' ich in Unkel viel gelebt und geliebt, aber wenig gedichtet. Der Aufbau des Nolandsbogens war das Einzige, was ich dort ausführte, u. das „Nolandsalbum“ die einzige schriftstellerische Merksäule des ganzen Jahres. Das malerische u. romantische Westfalen, zu dessen Vollendung ich eigentlich nach Unkel mich gewandt hatte, blieb liegen, u. wurde erst später von Schücking fortgesetzt. Was ich mir übrigens in Unkel sonst errungen, u. welsch einen wichtigen Abschnitt in meinem Leben es bildet, weist Du und siehst Du alle Tage im Anschauen meines häuslichen Glückes. Ich verließ die kleine RheinStadt im Sept. v. J., machte dann eine Reise nach Süddeutschland und sah Ida im November in Thüringen wieder. Den Winter bracht' ich theils bei ihr auf dem Lande (in Monra) theils in Weimar zu, wo ich mir in Eckermann, Büsch, dem Maler Schramm u. A. liebe Freunde erworben habe. Im Mai 1841 war meine Hochzeit — seit dem 26. Mai bin ich in Darmstadt. Das Weitere weist

Du — weißt, wie ich lebe u. was ich von Literarischem zunächst vorhabe. Möge mir Gott beistehen, noch Viel zu schaffen, u. Besseres, als bis jetzt!

Ich bin seltsam bewegt, wie ich Dir da das nackte Geripp eines Lebens hinstelle, von dem schon viel Lärm geschlagen, u. an dem doch im Grunde wenig ist. Um es begreifen zu können, müßtest Du im Stande sein, zwischen den Zeilen zu lesen. Ach, da grünt manches Grab, da quillt manche Thräne, da fehlt es nicht an durchweinten u. durchschwelgten Nächten, ein gebrochenes Mädchenherz zuckt dazwischen — ich bin betrübt bis zum Tode! — Jetzt gilt es, das Alte zu sühnen durch festes Beharren und treues, liebendes Halten an dem neu Errungenen! Ich liebe mein Weib unendlich, und ich hoffe zu Gott, daß ich in dieser Liebe Kraft und Muth für ein Leben finden werde, das man später mindestens nicht ein ganz verfehltes nennen soll.

Doch Du wolltest Notizen, u. ich werde sentimental. Vergib und bleib' mir gut!

Ein Kommentar zu diesen tiefgemüthvollen Bekenntnissen, aus welchen des Dichters Herz in den schönsten Klängen spricht, ist wohl überflüssig.

Krefeld.

Wilhelm Buchner.

Ampelius.

Durch die großartigen pergamenischen Funde, die vor kurzem in das Berliner Museum gelangt sind, ist mit einem Male ein römischer Schriftsteller aus der Kaiserzeit, der sich bisher der größten Dunkelheit erfreute, in den Vordergrund des Interesses gerückt worden, insofern er der einzige antike Schriftsteller ist, bei dem sich eine Erwähnung des Bauwerkes findet, von welchem die pergamenischen Skulpturen stammen: Lucius Ampelius, der Verfasser eines kleinen „Gedächtnißbuches“ oder „Merkbuches“ (*Liber memorialis*). Wenn auch dem geachteten und vollkommenen Archäologen von Fach Ampelius schon vorher kein Fremdling sein durfte, da gerade dasjenige Kapitel seiner Schrift, welches die Erwähnung des pergamenischen Gebäudes enthält, auch über andere berühmte Kunstwerke des Alterthums Notizen, zum Theil aparter und kurioser Art, beibringt, so konnte man doch ein recht tüchtiger Philolog sein, ohne das „Merkbüchlein“ des Ampelius jemals in der Hand gehabt zu haben. Weiteren Kreisen vollends wird sein Name völlig neu gewesen sein.

Die Bekanntschaft mit Ampelius ist überhaupt verhältnißmäßig jung; er wurde zum ersten Male 1638 in Leyden von Salmasius aus einer seitdem wieder verschollenen Handschrift herausgegeben, und zwar als Anhang zur „Römischen